

Die wahren Staatsmänner.

Es a Rauberfeld vom heilige Nidde.
Wie er mit sein die eich sein geidde.
Mit der Wierkeit ist und fast und schändi-

Warum sind wir in Deutschland noch immer so übel daran? Weil die wahren Staatsmänner, die wir in Hülle und Fülle haben, noch immer nicht zur Regierung gelangt sind.

Gegenwärtig macht man sich das Regieren, das an sich doch ein sehr hässliches Geschäft ist, sehr leicht. Ein Minister hat Geheimräthe, Professoren und Sekretäre. Diese denken und schreiben für ihn. Das nennt man dann regieren. Jedermann weiß, daß auf diese Weise keine großen Gedanken zu Tage treten können.

Und doch haben wir wahre und tüchtige Staatsmänner in Hülle und Fülle. Man braucht nur Abends in die Restaurationen zu gehen, um sie zahlreich bei einander zu finden. Sie sind äußerlich leicht erkennbar. Gewöhnlich haben sie eine lange Pfeife und eine Mütze auf dem Kopfe. Das sind die Staatsmänner der Zukunft.

Daß sie eine Mütze oder ein Hauptstücken mit einer Troffel daran tragen, ist sehr wesentlich. Unter einer solchen Hülle können die großen staatsmännlichen Ideen sich entwickeln, ohne von der Witterung beeinflusst zu werden. Ein Vorzug, den man nicht allen regierenden Staatsmännern nachzählen kann.

Diese Staatsmänner sind auf den vortheilhaftigen Gedanken kommen, die Naturwissenschaften für die Politik anzunehmen. Es gibt Substanzen genug, die anregend auf das menschliche Gehirn und dessen Thätigkeit wirken. Als besonders geeignet dazu hat sich bekanntlich der Alkohol erwiesen, der im menschlichen Gehirn, wenn er nur in genügender Quantität zur Anwendung kommt, die kühnsten und originellsten Gedanken hervorzuzaubern vermag. Außerdem hat er noch die wunderbare Eigenschaft, die Schwierigkeiten, welche der Ausführung solcher neuen Gedanken im Wege stehen, ganz klein und unbeachtet erscheinen zu lassen, wenn sie an sich auch noch so groß sind.

Um dieser Vorzüge theilhaftig zu werden, sind Abends alle Staatsmänner der Zukunft damit beschäftigt, ihrem Gehirn den notwendigen Vorrath von dieser wunderthätigen Substanz zuzuführen. Die Einen thun dies je nach Geschmack und Bedürfnis, indem sie Bier, die Anderen, indem sie Wein zu sich nehmen. Wieder Andere aber pflügen den Alkohol in Form von gerannenen Wässern an sich zu nehmen. Wenn sie dies nur in genügenden Quantitäten thun, so haben sie die Aussicht, einst die trefflichsten aller Staatsmänner zu werden.

Man braucht sich nur zu diesen Leuten zu sehen, und man wird aus dem Erstaunen über ihren Reichthum an Ideen gar nicht herauskommen. Man wird finden, daß diese Männer Alles am Besten verstehen, Alles kennen. Ein Napoleon kann ihre Kritik so wenig Etwas halten, wie Schiller und Goethe. Man muß ihnen Recht geben, wenn man sie bedauern hört, daß sie für Unthätigkeit verdammmt sind und daß ihre Ideen unausgeführt bleiben. Das ist eben unser nationales Unglück.

Nur unverlässige Menschen, die keine Abnung von dem Zusammenhang der Naturwissenschaften mit der Politik haben, grüne Jungen und eingebildete Flegel erlauben sich, unsere Staatsmänner der Zukunft als „Vierhüssler“ oder „Verbanthelden“ zu bezeichnen. Dafür würde Jene die gebührende Beachtung aller klingen und wohlgeimten Leute treffen.

Aber werden denn die wahren Staatsmänner nie zur Regierung gelangen?

O ja, allein es steht noch ein großes Hinderniß im Wege. Diese vortheilhaftigen Männer sind leider immer verheiratet, und ihre Frauen wollen nicht leiden, daß sie ihren langweiligen bürgerlichen Beruf vernachlässigen und sich ganz ihren Ideen widmen. Auch kommen sie häufig sehr spät nach Hause und da machen die Weiber Skandal.

Wir werden einen Preis auf die Lösung der Frage aussetzen, wie diese unheilvolle Weiberherrschschaft zu beseitigen ist. Die Aufträge müssen mit dem Motto: „Der Pantoffel!“ eingelaunt werden.

Aus Kathi's Tagebuch.

Ehen werden im Himmel geschlossen, sagt das Sprichwort. Das heißt also, man soll sich auf Erden nicht verheirathen.

Wenn die Liebe zwischen Mann und Frau in die Brüche gegangen ist, so geht man bald in die Ehebrüche.

Die Liebe ist blind, daher die vielen Ehebrüche!

Die erste Liebe ist der Anfang eines Romans mit sehr vielen Fortsetzungen.

Warum erhalten wir keinen Schutzgoll auf die Treue der Rämmerherzen?

Die schöne Türkin.

Eine wahrhaftige Wiener Karnovalsegeschichte.

Von Hans Flux.

Er war ein kleiner Beamter mit dem nicht ganz ungewöhnlichen Namen Schmidt. Sein Gehalt war nicht groß, aber desto größer seine Neigung zu Vergnügungen, wie es ja im „goldnen Mainz“ so häufig ist. Demhin hatte Herr Schmidt ein hübsches Weibchen, blausüßig und blauhalsig, und Frau Schmidt liebte die Vergnügungen vorzüglich noch mehr als ihr Mann. Herr Schmidt war aber auch ein ästhetischer Gatte. Er that seiner jungen Frau alles zu lieb, was er ihr an den Augen ablesen konnte, und sie nahm's gerne an, ließ es auch an Wänstchen nicht fehlen.

Für einen liebenden Gatten ist es ein wahres Vergnügen, die Wünsche der Gattin zu erfüllen — wenn er das nötige Kleingeld dazu hat. Beist es aber an diesem, so können die dringenden Wünsche einer heilsüchtigen Gattin oft sehr unangenehm werden.

Und so ging es unterm anderen Schmidt. Er war gewohnt, den Karnaval mitzumachen, der am Abende des alljährlichen Hauptvergnügens so vieler Leute bildet, und seine Gattin war es auch gewohnt. Aber mit Schreden sah Herr Schmidt diesmal den Karnaval herannahe, denn er befand sich in einer Geldlemme, und es blieb ihm nach der genauesten Verrechnung für den Karnaval noch kein Markstück übrig.

Indessen schünte er einzuwillen und seine Frau auch, denn sie dachte, er hätte eine Lieberbedingung für sie in petto. Das hätte er auch, aber eine Lieberbedingung anderer Art, als sein hübsches Weibchen erwaunete. Da, acht Tage vor dem Beginn des Karnavals, als Herr Schmidt Abends nachtschlief auf dem Sopha saß, legte sich sein Weibchen zu ihm, und begann ungewöhnlich ästhetisch zu werden.

„Aha!“ dachte Herr Schmidt, „der kritische Moment ist gekommen!“

— Und so war es auch.

„Kun, lieb Wännchen,“ sagte sie mit ihrer süßesten Stimme, „wie wird es dies Tage mit dem Wasteball?“

Herr Schmidt nahm allen Muth zusammen und sagte ruhig:

„Diesmal wird es nichts. Sei mir nicht böse, mein Herz. Aber ich habe kein Geld.“

Sie lachte ärzlich, wie von einer Tarantel gebissen, und wiederholte mit einer Stimme, die aus der Unterwelt zu kommen schien:

„Kein Geld?“

„Kein!“ sagte er. „Und als eine gute Frau wirst Du Deinem Mann auch einmal ein Opfer bringen können.“

Sie aber kämpfte mit dem zierlichen Fuße zornig auf:

„Und ich will auf den Wasteball!“

„Und ich kann nicht!“ lachte Schmidt.

„Schändlich! unerbittlich!“ rief sie, und brach in Thränen aus.

„Was ist da überhöflich, und was unerhöflich?“ sagte Schmidt. „Ich kann doch meine goldene Uhr mit der alten Kette, zwei geheiligte Familienstücke, nicht verzeihen.“

„Und ich kann doch meine Betten nicht zum Wandteiler tragen,“ schloß sie.

Die Sache wurde recht ungemüthlich. Frau Schmidt ward ernstlich böse; sie zeigte sich ihrem Mann von einer ganz neuen Seite und sprach sogar vom Euterathen, nach dem sie sich juristisch, so daß dem armen Schmidt ganz bang wurde. Aufsehnlich schmerzte beide Theile und wichtigsten sich keines Alldes mehr, wie es zu sehen pflegt. Schmidt zerbrach sich den Kopf, aber zu machen war nichts. Um solche Zeit ist in Mainz außer dem Wastebere, der für schwarze Jüden besorgt, nicht leicht Geld aufzutreiben. Er machte zweimal den Versuch, seine Frau zu verführen. Aber sie bestand auf dem Wasteball; sonst wollte sie keinen Nichts haben. Da schalt er sie eine herzliche Kette, sie schalt ihn einen Dungeleiber und der Wasteball ihnen vollständig.

Der Karnaval kam und man trachte immer noch. Keines sprach mehr ein Wort mit dem andern.

Herr Schmidt war wüthend; eine solche Halskarrigkeit hätte er seiner Frau denn doch nicht angetraut. Als es Abend ward, ging er allein aus, ohne sich von seiner Frau zu verabschieden. Sie blieb trotzigen und sah ihm nicht einmal nach. Als er auf der Straße saß, wie die Wasteln zu den Waställen frönten, ließ sein Herzge und ein ddsartiger

Zungfrauen-Schau.

Du stolzes England erenne Dich
Und schäme die weibliche Jugend,
Loh' länger im Pfluge des Vosters nicht
Ersticken der Jungfrauen Tugend.

Beschüße sie vor der Ruyterin
Und vor der Blättlinge Schaarern,
Nachdem Du aus der „Wall Wall Gazette“
Das Schlimme hast endlich erfahren.

Vor Allem, aber muh Jofob Dir
Das Eine ganz bringen rathen:
Beschüße sie auch vor der Heilsarmee
Wahnsinnigen Himmelskollaten.

Das sitzvolle Kneipzimmer.

Watte: Die Aushaltung unseres neuen Kneipzimmers im Casino ist völlig hübscher als in Spätrenaissance durchgeföhrt.

Watti: Das hat noch recht! Ein Kneipzimmer in Spätrenaissance! Du kommst ohnedies schon stets vom Kneipen so spät nach Hause.

Frauen-Emanzipation.

A. Es geht doch nichts über die Frauen-Emanzipation! Früher nahm mit meine Frau den Haushaltsweg oder hielt mit Gardinenpredigten; jetzt habe ich ihr Alles abgewöhnt.

B. Aber was hat dies mit Frauen-Emanzipation zu thun?

A. Sonderbare Frage! Ich habe mich eben von meiner Frau emanzipirt.

Nur einmal noch!

Stets ist es die alte Geschichte,
Die oft durchlebt man hat,
Ich habe das Küssen und Kosen,
Ich habe die Liebe hat.

Der Vorhang fällt, ich gehe
Zum Tode müd' nach Haus,
Im Ende ist die Komödie,
Für mich ist Alles aus.

Auf einsamen Bergeshöhen,
Im rauschenden Buchenhain
Will rasten ich und wandeln
Ganz mütterleckenallein.

Ha! welch ein schöner Jüngling
Folgt Jagen meiner Spur!
Dich will ich noch einmal lieben
Zum Abgewöhnen nur.

Einschluß, zu dem er sich selbst nie für lässig gehalten hätte, wuchs in ihm auf. Nun wollte er seiner Frau zeigen, daß er ein selbstständiger Mann sei. Kurz entschlossen ging er zu einem Bucherer, verlegte seine Uhr mit der schmerzlichen Bitte, endlich sich dann ein Wastelweiden, eine glänzende Ritterrüstung mit Schwert, Schild, Helm und wechendem Federbusch, und begab sich auf den Wastelweiden, wo er bei solchen Gelegenheiten zu erscheinen gewohnt war.

Es ging lustig zu und der Ritter in seiner blanken Rüstung wurde von einer Menge hinter Wästen umschwärmt. Ein Handwort schlug ihn mit der Bitte auf den Harnisch, daß es ordentlich raffete und Herr Schmidt vor seiner eigenen Furchtbareit erschauerte.

„Du bist doch ein armerlicher Ritter“, rief spottend der Handwurt, „so lange Du nicht einmal eine Dame hast. Mit dem Dsch allein an Deinem Harnisch ist's nicht getan.“

„Da schaffe mir eine Dame“, antwortete der Ritter.
„Ein schöner Ritter, der sich vom Handwurt eine Dame beschaffen lassen muß.“ spottete der Andere.

Herr Schmidt wollte dem Handwurt mit seinem höchsten Schwert eins verlegen, aber der verschwand im Gewühl. Da hörte man ein allgemeines „Ach!“ und auch Herr Schmidt berührte sich um.

Eine reich gekleidete Türkin erschien am Eingang. Der schlanke und doch volle Gestalt fand das orientalische Kostüm zu prächtig, daß sie Alles kam Entzünden hinriß. Schmidt kam herbei. Ein Schwarm von Wästen drängte sich um die Orientalin, der Eine prüfte nach ihren schlanken Wästen, der Andere ihren zierlichen Fuß, der in rothen Sandalons schlief.

Wie war aber Herr Schmidt erstaunt, als die Türkin auf ihn zukam und sich ohne Weiteres seinen Arm nahm! Ein Durst erscholl ringsum, als sich so das Weibland mit dem Wästengeld bereinigte. Herr Schmidt wurde nun doch etwas lang. Wenn seine Frau davon erfuhr! Er schaute ängstlich auf die Wästlerin, aber es war niemand oben, der ihn näher konnte. Und ohnehin schaute ihn ja die Wästlerin.

Und so folgte er denn die schlanke Türkin um die Hüfte und fürzte sich mit ihr in den Strudel hinein. Sie tangten flott, und Herr Schmidt meinte: Sie tangt soll so gut wie meine Frau.

A Disputat.

Originalzeichnung von Hugo Kauffmann.



Der Geyr mit seiner Hofschaalen, Jetzt disputirt er halt mit'n Weich
Der Kerl gibt gar lohn Ruh, Und eifert halt drein rein —
Weist aber gleich schmidt, wo er geht, Das benutzang all's so theuer is,
Und schimpft noch recht dezua, Und dös sollt halt mit sein.

Schau! — sagt der Weich — der g'halt mit jeht,
Dös is ja doch a G'malt —
Jeht schimpft der gar aus theuer sein,
Wo der doch nie nit zehlt.

Intenc.

A. Welches sind die treulossten Thiere?
B. Die Kühe, denn ihre Männchen, die Eschen, tragen beständig Hörner.

Kleinliche Dittchen.

Für die patonische Liebe begeißert sich sehr der Herr Sempel:
Wenn Du heirathst, Freund, schau nach dem Hausfreund dich um!

Hans der Szeptiker hat eine Aste zur Frau zu sich genommen,
Aber die Aste ist reich, aber die Aste hat Geld.
Hans ist jetzt dem König der griechischen Sage verglichenbar.
Wasas der Zweite ist er, denn was er ansoht ist Gold.

Als er sie zum Buffet führte, wollte er sie zum Sprechen bringen.
„Holde Kose des Orients“, sprach er in seinem Entzücken, „ich kenne Dich.“

„Aber sie schüttelte den Kopf und das über ein Nicken war alles, was sie einlang. Sie schweig hartnäckig. Herr Schmidt wurde immer erregter und flüsterte ihr unmaßloslich ärtliche Worte ins's Ohr.“

Endlich waren beide müde und es gelang ihm, seine Zanzerin, die sich um Niemand als um ihn bekümmerte, in ein Nebenzimmer zu bringen, wo sich beide auf einem Sopha niederließen.

„Wenn ich mit Dein holdes Antlitz sehen könnte!“ sagte Herr Schmidt ärtlich zu der stummen Türkin und bereidete ihre weiße Hand. Er drückte ihre Hand ärtlich an sein Herz und sie ließ es grüßeln. Aber unter ihrer Wäste drang ein vornehmliches Nicken hervor.

Das ermahnte ihn und er nahm sich vor, sie zu demastieren. Da nahm sie die Wäste selbst ab, erob sich und eine bekannte Stimme sagte:

„Guten Abend, Herr Schmidt!“

Herr Schmidt fuhr zusammen — die Türkin war Niemand anders als seine Frau, die sich grausam lachend an seinem Erstaunen weidete.

„Du hast doch höfentlich nicht Deine Uhr, das heilige Familienbild, verlegt!“ sagte Frau Schmidt.

Er fand die Sprache wieder: „Und Du wirst doch die Betten nicht verlegt haben?“
„Die Betten“, sagte Frau Schmidt, „sind da, wo die Uhr ist.“ Sie hatte das Innere ihres Mannes beobachtet, hatte ihn zum Wandeleber gehen sehen, und hatte beim Verleber der Mutzige erfahren, womit ihr Glotte sich ausstaffiert hatte. Sie war aber gutmüthiger, als ihr Mann glaubte.

„Das hätten wir gleich so machen können“, sagte sie, „dann wäre viel Verdruß nicht gewesen.“

„Du bist mit doch nicht böse!“ sagte er.

„Nein“, lachte Frau Schmidt, „als gute Türkin will ich Dir für heute wenigstens Deine orientalischen Anwandlungen vergeihen. Aber sie dürfen nicht wiederkommen!“

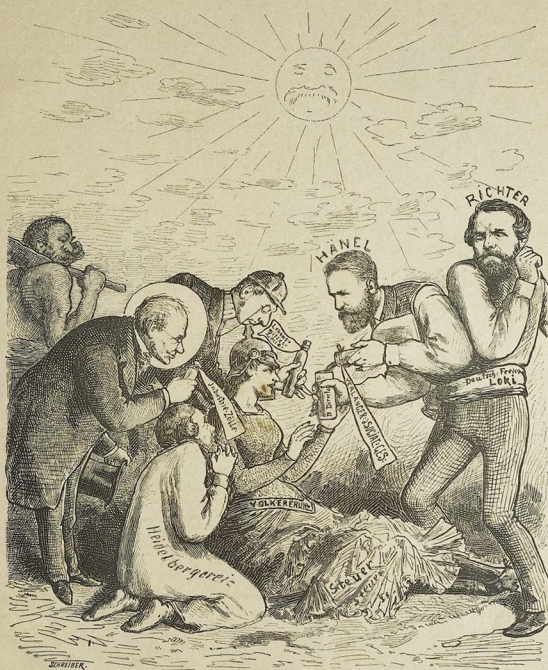
Des bösen Loki's That.



Loki-Rickert, Loki-Hänel,
 Und auch Loki-Richter-Dagen,
 Euer Hödur hat den lieben
 Völkerfrühling mir erschlagen!

Hab so hübsch ihn 'rausstaffiret,
 Niedlich war er anzuschauen,
 Und nun habt Ihr, o wie dämlich,
 Ihn zusammen mir gehauen!

Des bösen Loki's Neue.



Lohi-Hänel, Richter-Hagen
 Rangen ganz perplex die Hände,
 Offerirten dann verständig
 Pilsen und Medicamente.

Und der Völkerfrühling senzte:
 — Er war bloß halbtodt geschlagen —
 Dank dir, böser Lohi-Hänel,
 Und auch dir, mein Richter-Hagen.

Schnaderhüpfeln.

(Bayrisch.)



Und Quasn san mir ich,
Dah's a Freud is zum lachen,
An an Leusel se' Zeiroch
Is gar nig dogen'n.
Dat a Jeder sechs Schuach
An no extra an halbe.
Dat a Jeder lei' Dir
An sei' Dirndl auf der Alm.
Wir ham Fass' als wie 'Schänghändl',
Da gibst's uns an Riß —
Dah der ganze Reel schmadel,
Wenn Kirdatung is!

Un du wunderkeins Dirndl
Doh sollst du sag'n,
Wennst willst, dah dir gut geht,
Wilst uns nach frag'n.
Denn uns is's oa Ding,
Ob a Sunn scheint, ob's regn't,
Wir judch'n do
Bis's uns völli' derisprengt!

E. Strier.

Die Heiligsprechung des Columbus.

Ja, Herr Christofus Columbus,
Der erschloffen neue Welten
Mit Erlaubnis seines Königs,
Dah als Heiliger wohl gelten.
Denn in den entdeckten Landen
Blühten neue Dörferlein,
Und mit Kaliforniens Golde
Wies sich manche Messe leien.
Wenn man nur auf dieß einet,
Schlimme Hinderniß nicht fieset:
Ach, es fehlt uns der Trauschlein
Von der Donna Beatrice.
Beatrice, die den Helden
An die heiße Brust gezogen,
Als ihn von dem fernem Strande
Trugen heim des Meeres Wogen;
Die ihn oftmals von der Steine
Trübe Wetterwolken scheuchte,
Wenn der Spanier schauder Laband
Seinen Muth, den stolzen bengte;
Seines Lebens goldne Sonne,
Beatrice, ist der Schatten,
Der den Heiligscheitern verdarket,
Weil — sie keinen Trauschlein hatten.

Also grüßeln Roms Gelehrte,
Doch der Held, er braucht sie nimmer,
Trunns- oder Heiligscheine,
Ihn umstrahlt des Welttraums Schimmer.

Nach den Enthüllungen der Pall-Mag-Gazette.

Hört ihr die schländischen Frommen?
Sie entriethen sich unglücklich,
Dies se' nur in London's müßlich,
Wo' bei uns nie vorkommnen.
So sprechen sie an Donau, Spere und Elbe,
So sprechen sie und — ih'n daselbe.

Kamerun-, Land- und Plantagen-Gesellschaft.

(Frei nach dem offiziellen Vörlensbericht.)

Hört, Ihr Leute, die Verkündung
Aus dem schwarzen Affenland.
Von der allerersten Gründung,
Die in Kamerun's Hof erstanden:
Dort wo istet nur Sumpf an schänen,
Wilt er uns Plantagen bauen,
Darin wir reiche Leute thun,
So, in Ri-Ka-Kamerun! :
Dorten, wo der Erde lungert
Und das edle Sagen Wsget,
Und oft tagelang schon hungert,
Ehe er ein Schaf erlegt,
Dorten winkt uns reiche Beute,
Dortum plündern schenkt, Ihr Leute,
Heidnische alle Kräfte man
: Nur für Ri-Ka-Kamerun. :
Frägt nicht, wie hoch die Summen,
Wilt' nach Fonds und Garantie;
Unter Gebirg, gleich den 'Summen',
Werden sicher 'alle' nie,
Ueberall giebt's Affenäre,
Hamburg nur bankt für die Ehre,
Denn es hat nicht gern zu thun,
: Mit dem Ri-Ka-Kamerun. :
Dah wir nicht an Fieber herben,
Werden Schwazge nur allein
Zum Plantagenbau wir werben
Und sie müssen stetig sein,
Dah uns diese Kammbalden
Reich den deutschen Schnaps bezahnen,
Den wir erkaufen mit dem Geld,
: Stark nach Ri-Ka-Kamerun. :
Iwar hat früher auch nicht eine
Kolonne sich dort erricht,
Dah sie wurden nur zum Scherze
An ein schlesisches Fief getriehet,
And're schießen sollt der Dalkes,
Dah für uns bleib' Alles, Alles,
Was an reichen Schätzen ruh'n
: Wag in Ri-Ka-Kamerun. :
Vom Mahdi.
Durch den Umstand, dah der Mahdi 20 Mill.
Föhler hinterlassen hat, ist abermals bewiesen,
Dah er ein falscher Prophet war, denn die
edlsten Propheten haben niemals Erb.

Briefe aus Sachsen.

„Nu sog' ämal, Alfer, wie is es denn geleglich? Bärichde denn
ooh mid wuffmann nach Trölen zum Zornichse? So frage jo a
Wödmer dreie für Finglen uff emal aus heiler Hand meine Ald, wie
ich mer grade meine Sonnabendmiddagongschegsigare anichbede —
ehdes Schdrdderiger Textblatt un Dolbergrühdrahegrüch Einlage. Ich
grüde renneweg de Maulschörre, denn dah mid de Alde mid würde ohne
a großen Gumbelst ferdlassen, dah war grade meine gresche Soge ge-
mäh'n; nu gahn se ganz von länter un brache mer uff'n Trädelndelker,
was ich mit Hängen un Wärdern hadde dochgehen wollen. Dasse schon
vor Finglen daberton anfang, dah war mer je nich wieder wuffsend,
denn a bischen sehre vorlichdig isse, dah schdeh fesse; wenn der „Nei-
Weld-Galenber“ gimmb, dann schdrichd je glei mid a großen Jimmer-
mannbleibe uffs ganze Jahr de Dage fer de große Wägel un ferich große
Neemaden an — ehe je daberrid mid in Rren'n is, dah de lieue Seele
gene Hüte. Wimmer wenn ich ämal ferd will, dann is loch Holland in
Rredern, un von Dor'n is had je gewer große Neemung. Schon wie ich
nich midde' ging, hadde je egal die Gernalle, dah ich daren' stie un
wenn von Dorner de Rde war, da hie es: „Gedd mer doch mid der
Saugkische! De Muskelbische saufen sich alle under de Erde! un jo
weiter. Un wie ofde hadde je nich gemend: „Nu, wenn wahrshde denn
nu geleglich gefeich wärd, Du oher grauwichminder Bähichrid! Das
solldje nu doch Jüngern inwerlassen, schdab dah de Dich uff'n Dor-
blase zum allgemain'e Gschäbede machd mit Dein'n schferen Gwoden!“
Un nu uff emal wie umgewandelt! Was machde nu da wider derkindig
schdenen?

Wimmer ich sogde gar nichd wieder al: „Nu, wenn De meent —
is verchdeh sich ooh geleglich an Rande, dah jo a oher Gernhahn
nich derherne bleib, wenn je Alle nuff nach Trälen machden.“ Nach un
nach ganz denn ooh raus, was je in Echtle hie. Se wolde nämlich
ämal nuff ins Gebärche bei ämne ehle Dande, die de lunge schon gene
Jahn mehr hadde, die de awer a gemlichs daar Rävighen schdehde

had un die de jo was had verlanden lassen, als wolde je je in ihr'n
Bestimade bedenken: 's wär je an Ende nich 's Bedenige, awmer mer
sahd dah de Vene, un da miche mer ooh ämal der Sage den Budef
grawwen. Mich bringd je nich mid zu uff. Ne, herrie, da ohm
gibbd's nichd wie Venelache — Geälidges oder Voommollens neun'n
merich — un da wärd Brodriemelien neingichid un Farinazud, un
a helgerer Vessel is derbei zum Linthrem. Von den Feidje grich unfer-
cener, der was Belleser genochd is, de Schwemmen. Un allene laß'
ich je ooh nich ferd — ich mich mein' Erwinng hamn; woerun da
war denn ämne Fran, wenn je sich Hüch derherne leien mit bei'n
Sachen? Da hadde je also nu — schän wie mer jein! — so galgeid:
„Wäde'n Alhen nach Trälen, is ä'n erueler, wenn de nuff bei de
Dande machd. Ich sage Sie, die ie geiffen, an da r is a Adfegade
verderd! —

Ich bin Sie also richig un ehlich nuff nach Trälen gemachd, awmer
nich mid 'n Vereine, erichd mid'n nächsten Schnellzage. Wie ich grade de
Dehre vor augen zugliten will, gimmd Sie a Wände un will derochen,
un das Bärichden der mer nich wider anken Gwore lassen, wenn
mer'n emal an der Sandhäre had onken Bernech erichd wider a
halmes Jahr lung. Also ging's Gworede los. Wolde mer der festlize
Dingrich hutzeln Reigeforen — ja jo, ämne Wark nuffig! — abgahen
un das ging wegen Berneche die, erichd mer de große Sehe runder-
schneiden! Un wie ich un endlich breed gefichgen awmer un Alles
gladd is un ich nach der Uhr jehe — Gweddernagelbor! hamwe ich
gerade noch fünf Minuten! Ich nahm nachrichde de Vene eglich undern
Arm, runde herinake ämne ohje Sefferen wuffen drufen, die mich
nach allen Rimenföhren amieffe, dah mer denfen gombde, Ohern un
Finglen fiele uff ten'n Daa, un wie ich uf de Wahn gomb — ja da
guck' ich in Wond! ämne ging de Fährade ab, un de Dornerföhren, die
alle uff'n Wren'n waren, wedeten noch a Weichim mid'n Dolschenbüch
un bieder: „Gud heil!“ un seipen mich aus, dah ich's Dembo verchid
hadde un nu dolschd wie heischeld un nich abgehod.

Ämne Bund hadd's nachrichd, die war grenzetos — mei Gwä-
zugblüde war in Ragselbade, un wenn ich noch vor Finglenwärd in

Der Toastwüthige.

1.



Herr Kiekbusch sinnt, Herr Kiekbusch spinnt,
Rein Wochtrauf ins Gehirn ihm dringt.

2.



Sonst kann er's freis, doch heute nicht,
Denn das berückte Angeficht.

3.



Doch endlich kommt's, Herr Kiekbusch lacht,
Er hat sich's freilich ausgedacht.

4.



Der Braten wird nun präsentirt,
Den Haden er dadurch verliert.
„Gottschimmelbombersäferment!“
So flucht Herr Kiekbusch ohne End.

5.



Herr Kiekbusch (schämt sich ab Glas):
„Meine Herren! Ich bitte um einige
Augenblicke Gehör!“

6.



„Meine Herren! Unter hochgeachteter Herr
Kommerzienrath Dämlich, das Mutter eines
loyalen Staatsbürgers, soll leben! Er lebe
eins — zwei — dreimal hoch!“

Draßen sinn wölbe, muß'sch midde Schnellzunge fahren; das war
änne dreie Brothensalzige. Anwoer in der Noth freid der Deifel fliegen
— un mid gnabber Noth erwißich in Niese ä Schuid Besümishes.
's war wie ä Drobben uff ä breßen Schden, denn in mir godh'es.
In Gubbe löß Sie nämlich ä Berliner, der ooch Gonold sinn wölbe,
angefich hadde merich'n uff, denn 's war ä glene, unsheneres, dieres
Gärtchen, un meramer hader änander gepomm'n mören, ich glowe ich
hätten germeischid, 's war inirigens wärslich ä Dorner. Denn un
andern Dage löß ich 'n uffen freßblake. Söß Sie der Wert aus! reene
wie bei uns de Schteineriner, wemmer sich de großen Stiwefin
wedend. Gang großes Sachzeig — der reene Kammeidomaß! un ännie
gorze Jade, in de Hofen nett geprebbt. Un dabermid wölkense de
forziche raudriden! Der glene Griewähßs, der mid mer fuhr, hadde
fürchberlich 's große Messer. De Berliner, die wärdens diesmal den
andern Gemeise zehlen, was ännie darfe is! 's löß 's Breise wöndene aller-
wenigstens mit dem schteben, da gabs gar ger Griefe. Solche schneide
schramme Gärtle, wie sie in Berlin in jeder Ritze ä halbes Duzend
hätten, die gemende he sich in andern Breien! freilich nicht leiten — da
langde 's ähnt nicht nan! Ja, Schteineriner! hinden number sein je ge-
trüschid; nich en Breis hann je rangschunden von sechsunderzighen
un de Leipziger haddense schel! hadd' ich das Gärden von de letz-
ten Dage wider gedrossen — ich hadden weß Schrammelhonne uff
de n Schmerz ä Noordamerken gepooid!

Na, mer gahn also in Draßen an, un nu bisz es: „Wassensar-
ber!“ Das muß mer un sagen, hower hann sich de Draßer bewemmen.
So ä zweyungwänglaufend Dorner un mit Haun un Paarn achthunder
Bürgerquardiere, das geht doch inwer'sch Bonnenleid. Anwoer was so
der richt'ge Draßner is, das is ä glentlicher, quindlicher, hokfeen'ger
Gärt, darde sich nich gese aus seiner Somnade bring'n löß, an aller-
wenigsten „fer neh.“ Was hadden de Weider de schwere Menge;
inweital gleden Jettel an Weilern: Garlonglosfiche fer zehn Dorner!
Garlonglosfiche fer zwanzig Dorner! anwoer ee'n'a aus lauber freede
un freidandsfiche fer unsoßf neh — i woi! so was lehd nich! Ihe
freischen hamma se schneben wölln, die äßen Garwerfide — un wemne

ihre fußg Wärfchen an Dornern gud gemach hadden, dann wärdens je
ferleisch ooch ä paar Dabierfämhigen rausgeschpedd hann un ännie
Garlande. Die fein nu wenigstens eragant fer ganz Deißland! Ward
nur, eich wärmer'sch schon ooch noch ämal erzeh'n — ihr gonund uns
schon wider in de Hände! „Gut Heil!“ habder freilich genug gefeld
— das geht je nich! — Ich gahn also in de öble Medergesene —
un da war de ganze Ruch ä Rabau, doch ich ger Dage jubeln gonnde.
Frech machd'ich mich diene un midde mer ä Quarber bei ä Waede in
Schdriften. Da warich ja nu sowid ooch ganz gemischid, anwoer die
Wazgen! De Badische gonmer'n nich rausbrechen, ois muß mer aus-
reihn. Nu wider nett nach Draßen, bei ä Wärd, wo so ä dreißig Mann
lagen, uff Regemantsangosten; de Wohnung war von Gomiddene be-
zahld, anwoer sonst war nichd von wegen was zu anwoeren un zu
beisen. Eener von den dreißig hadde sich schon diene gemach — fer
zwee Wart machn mid der Wärd uff. Frech gonnd der Gasse mid ä
baar Götchen albdache Semmel — Gostenbunde fustfustliche Fenne
deidliche Reichshung, ooch fer die mid ä Freiquardier! Wie ich nu
anfange zu schwanzen un zu brausen, geht der Wärd runder bis uff sechzig
Fenne, aber wider erend Gnid. Na, mir beramelle, lagen anwoer, mer
bandten fer seine Vorle un wärdens unner Schälden freßen in Gasse
Geezig drinten. 'n andern Wärgen — 's ganze Goch dirste noch —
legder uns leine darde Vernechte uff de Bude: Nu machd was ihr wollt,
lauffen oder lauffen nich, ich hann'n geteiled un ihr mid'n Blechen,
so gud seid ihr nich!“ Un was machd Sie der vernechte Wärgenhand,
wie mir ledens Siem Lene sicken? Me Hebel mußden mer un-
terschreim, daß alle dreieunddreißig oder fümfunddreißig un erischen bis
zum letzten Dage bei'n gonndn hadden, wo doch de größte Heißt schon
un Monage wider berme gemach is. So had er sich natürlich ooch von
Gomiddene bezahln lassen — un nu wunderd sich de Weid inwoer'sch Deßsid!
Söß uffs ja rehd gemischid un wärdlich lehdre henege gewald!
mer hann uns under enander amittir un de Regiltrader un Gasse-
lader'sch un emerridirden Waller lings lingen lassen un uns mehr an
de Deidter — anwoer had emal an, nich aus der Schute schwäben,
sonst gonmer in Deßels Gliche! Das wir so was fer de Mite!

Dem Reichstagsabgeordneten Ackermann ins Stammbuch.



Aus der zukünftigen Blütze des deutschen Kunsthandwerks.

Die Noth ist nun geschwunden,
Vorbei ist alle Pein;
Wir sind nicht mehr geschunden,
Wir schinden uns allein.

Hoch Ackermann! Klein-Megow!
Ihr habt es sein erdacht:
Das Handwerk ist uns jeho
Zum Kunstgenuß gemacht.

Run wird die Innung mächtig
Marktschreier bis ans Ziel,
Und sich entwickeln prächtig
Im Renaissancestyl.

Knarrt auch dabei der Magen,
Plagt Hunger uns und Durst,
Das müssen wir vertragen,
Der Kunst ist Alles Wurscht.

Drum vorwärts, mut'ger Streiter,
Heil'ger Antifemist,
Bald hängen alle Reider —
Doch stets — im „gold'nen Schnitt.“

Die dankbaren Handwerker.

Zur Kolonial-Politik.

Auf unsere neuen Landsteine in Kamerun soll alsbald das Reichs-
tribunal geschickelt werden, damit sie im Stande sind, in legaler
Weise zu heirathen, denn alle nach dem Landrechte der africanischen
Völkern abgeschlossenen Ehebindnisse sind doch eigentlich nur wilde
Ehen.

Der Prätikus.

Herr Cohn (einen Geschäftsbrief lesend): „Lieber Freund!“ —
Freund? Wie heißt? Freund is à Mensch, mit dem ich keine Geschäfte
mache.

Nur nicht verlegen!

Bettler (im Wirthshaus zu einem Gast): Für einen armen Blinden
bitte um eine Gabe.
Gast: Sie sind ja gar nicht blind.
Bettler: Nein, Gott sei Dank. Der Blinde, der steht draußen und
poßt uff, daß kein Schugmann kommt.

Zufall.

A. Welches ist der unangenehmste Zufall, der einem Dichter
bei der ersten Aufführung seines Trauerspiels passiren kann?
B. Wenn den Zuschauern vor langer Weile die Augen zufallen.

Im Schwarzwald.

Kuecherer (von der schönen Gegend entzückt, schreibt fortwährend):
O Moses, prächtia, prächtig, prächtig!
Moses (Geschlechter schneidend): Welch Du Tisch, ich kann nicht!

Dreiflaster.

G. und S. in Warmbad. Nach ihrem Bericht über das Volksfest
zu Darmbed müssen wir zustimmen, daß es auch gefällige Vergnügungen
gibt. Das Interessanteste ist, daß das Kaiser-Kornett-Quartett, welches
in der italienischen Festnacht konzertiren sollte, die letztere auf dem Fest-
platz vergebens suchte, darauf nach dem Wilschen Baum zog, um dem
Kaiser von China ein Ständchen zu bringen. — Wie wir nachträglich
vernehmen, soll die traurige Feststimmung dadurch erzeugt worden sein,
daß die Kameruner, welche Herr Wermann auf dem Festplatz schützen
wollte, wegen eines großen Brandes nicht erscheinen konnten.

S. in Wolfenbüttel. Ihre Klagen über den Feuerwehrtag scheinen
unberechtigt zu sein. Ohne Pumpe kann doch ein richtiger Feuerweh-
ermann nicht leben, Wilschen muß er auch „bei die Hige“. Das Säbel-
gerassel ist allerdings eine lächerliche Bemerkung, aber noch lange nicht so
unangenehm, als wenn der Reichstags-Abgeordnete und „silberbrütige
schöne Greis“ Ackermann auf dem Dresdener Turmste. „Im Namen des
deutschen Volkes, der deutschen Sitze und Kultur“ eine Rede hält. Daran
kann man sich mitten im Sommer die Hände wärmen.

A. U. S. Deutsche Fahnenflüchtige werden nur im Inlande fest-
brieflich verfolgt.

Herrn Stelzner in Wachen. Eine ausführliche Reichstagswahl-
statistik finden Sie in dem Neue Welt-Kalender 1886; die Wahlstatistik
ist auch separat für 20 Pf. von der Verlagsbuchhandlung zu beziehen.